

werden Elemente der kognitiven Therapie (Bearbeitung von sexuellen Mythen), der Paarsexualtherapie nach dem *Hamburger Modell* durch alle Stufen sowie spezielle Methoden zur Behandlung des Vaginismus einschließlich des Einsatzes von Hegar-Stiften und Vaginaldilatoren vorgestellt.

Die zweite DVD befasst sich dann mit Präferenzen und Identitäten. Größeren Raum nimmt hier die Therapie eines Falles von Pädophilie/Hebephilie ein. Nach diagnostischen Ansätzen und einer Darstellung der angemessenen therapeutischen Haltung kommen verschiedene methodische Ansätze im Sinne einer schulenübergreifenden Psychotherapie vor: dynamische Risikofaktoren, Selbstkontrolle, Bewältigungsstrategien, Veränderung kognitiver Verzerrungen und Fehlattributionen, schließlich eine geleitete Imagination in einer Risikosituation.

Beispielhaft für eine nicht forensisch relevante Paraphilie geht es um autoerotische Atemkontrolle bzw. Asphyxieophilie, wieder in den Schritten Exploration, Verhaltensanalyse, Veränderungsinterventionen.

Das letzte behandelte Thema sind die Geschlechtsidentitätsstörungen (Transsexualität). Auch hier finden sich alle relevanten Aspekte wie die Exploration innerer Wahrnehmungen, die Begleitung beim Outing, beim medizinischen Prozess bis hin zur operativen Angleichung und der Rückblick auf einen langen „Transweg“.

Die Therapieszenen sind überzeugend gestaltet und verraten die hohe Kompetenz, große Erfahrung und vorbildliche therapeutische und ethische Haltung der Akteur_innen. Zusammen mit einer theoretischen Einführung und den anderen notwendigen Elementen wie Selbsterfahrung und schließlich eigenen Schritten therapeutischer Erfahrung unter Supervision sind sie gut geeignet, die Kompetenz zur Sexualtherapie in allen Indikationsbereichen zu vermitteln. Auch für erfahrene Therapeut_innen finden sich noch viele wertvolle Anregungen und Anstöße zur Reflexion des eigenen Handelns. Dass nicht alle dargestellten Szenen restlos perfekt sind, ermöglicht zusätzliche Lernerfahrungen. So wird als typischer Fehler der Kommunikation mit einer Transfrau die „falsche Anrede“ dokumentiert, einschließlich der Reaktion der Betroffenen.

Insgesamt können die Lehrfilme der dgvt ohne Einschränkung empfohlen werden.

Wolfgang Weig (Osnabrück)



von Sichart, Astrid, 2020, *Systemisch-dokumentarische Paartherapie-Resilienz in Partnerschaften entdecken und stärken*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 138 S., 4 Abb., 1 Tab., kt., 19,99 €

Um das Buch auf seine Relevanz für an Sexualtherapie Interessierte prüfen zu können, scheint es notwendig ein wenig auszuholen und ergänzende Literatur heranzuziehen.

Von einer systemisch-dokumentarischen Paartherapie hatte ich noch nichts gehört. Sie verortet sich, wie zu erfahren ist, als spezieller Ansatz innerhalb der systemischen Therapie. Relativ breit wird der theoretische Hintergrund erläutert. Der Leser sieht sich an längstvergangene Zeiten der Rezeption soziologischer Konzepte aus der Schule von Niklas Luhmann bis hin zur Autopoiese der Chilenen Maturana und Varela erinnert; letztere spielte in ihrer Anwendung auf das Verständnis psychischer Krankheiten, v.a. der Schizophrenie, in den 1980er Jahren in der Berner Arbeitsgruppe von Luc Ciompi eine bedeutsame Rolle. Grundlagen systemischer Therapie von Autoren wie Arist von Schlippe werden erwähnt. Vor diesem Hintergrund wird die von Ralf Bohnsack 2007 publizierte dokumentarische Methode erläutert. Vor einem konstruktivistischen Ansatz werden hier die Äußerungen von Klient_innen als Texte verstanden und nach Transkription in einer Art qualitativer Inhaltsanalyse bearbeitet. Entscheidend ist dabei die Berücksichtigung von Orientierungsrahmen und Orientierungsschema der beteiligten Personen. Der jeweilige Erfahrungshintergrund, bestimmt v. a. durch Geschlechts- und Generationszugehörigkeit, sei dafür konstituierend. Die Rekonstruktion des transkribierten Textes durch den Therapeuten/die Therapeutin wird aufgezeigt.

Wir lernen u.a.: „Im inkludierenden Diskursmodus lassen sich des Weiteren drei, im exkludierenden zwei Unterarten voneinander unterscheiden. Die inkludierenden Modi

werden unterschieden in parallele, antithetische und univokale Diskursorganisation; die exkludierenden Modi werden unterschieden in divergente und oppositionelle Diskursorganisation.“ So geht es weiter. Ich muss zugeben, dass es mir nicht leicht gefallen ist, den Faden zu behalten.

Ziel therapeutischen Anwendung auf Paare ist für die Autorin die Verbesserung der Resilienz.

Den Begriff Resilienz führt von Sichart recht knapp ein, der deutlich weitere Rahmen heutiger Resilienzforschung bleibt unerwähnt.¹ Resilienz bezieht sich hier auf die Frage des Gelingens bzw. des Zusammenbleibens in Partnerschaften, dazu werden einige Konzeptionen und Ergebnisse der Ehe- und Paarforschung referiert, naheliegende Verbindungen zur Liebesforschung oder zum sexuellen Aspekt von Paarbeziehungen werden nicht entwickelt.

Die recht theoretischen Überlegungen sind von kurzen Transkripten von Paargesprächen durchsetzt, die den Praxisbezug herstellen und den Ansatz illustrieren sollen. Umfangreich geschieht das dann an einem Beispielfall, an dem das Vorgehen der dokumentarischen Methode Schritt für Schritt exerziert wird. Es folgen 3 Fallbeispiele, dann werden auch noch Fotografien als zusätzliches Medium eingeführt. Aus dem Material arbeitet die Autorin drei Resilienztypen heraus: Orientierung an einer Beziehungsordnung, Orientierung an Normalität und schließlich Orientierung an familiären Generationszusammenhängen.

Abschließend wird die Methode zur Ergänzung des (systemischen) „Werkzeugkastens“ bei der Beratung und Therapie von Paaren empfohlen und dabei die Erweiterung des Resilienzbegriffes von der Einzelperson auf die Dyade betont – auch das kein ganz neuer Gedanke.²

Der Streifzug durch soziologische und systemische Grundlagen kann intellektuelles Vergnügen bereiten, einige methodische Hinweise mögen das therapeutische Repertoire erweitern. Insgesamt erscheint mir der Ansatz aber doch recht speziell, theorielastig und für den therapeutischen Alltag nicht gar zu attraktiv. Dass systemische Therapie bezogen auf Intimbeziehungen und sexuelle Probleme auch anders geht, zeigt der neueste „Psychotherapeutische Dialog“ von Ulrich Clement und Ann-Marlene Henning.³

Wolfgang Weig (Osnabrück)

¹ Greve, W., Leipold, B., Meyer, T., 2009. Resilienz als Entwicklungsergebnis: die Förderung der individuellen Adaptivität. In: Linden, M., Weig, W. (Hg.), *Salutotherapie in Prävention und Rehabilitation*. Deutscher Ärzte-Verlag, Köln, 173–184.

² Lorenz, M., 2016. Dyadisches Coping: Bedeutung von Stress und dessen Bewältigung für Intimität und Sexualität. Masterarbeit Universität Osnabrück. Zit.n.: Weig, W., Bohnstädt, St., Giehl, A., Kramer, J., 2017. 28 Jahre sexualwissenschaftliche Forschung in Osnabrück: Sexualität in lang dauernden Paarbeziehungen – Der „Coolidge-Effekt“. *Sexuologie* 24 (1–2), 75–82.

³ Clement, U., Henning, A.-M., 2018. Wenn es um das Eine geht: das Thema Sexualität in der Therapie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.



Deremetz, Anne, *Die BDSM-Szene. Eine ethnografische Feldstudie*, Buchreihe Angewandte Sexualwissenschaft, Psychosozial-Verlag, Gießen 2018, 236 S., kt., 24,90 €

Schon die ersten Zeilen machen neugierig. Darin schildert die Autorin ihren Aufenthalt auf einer Party. Doch wie sich schnell offenbart, hat diese Zusammenkunft einen besonderen Anlass; es geht nämlich um das von den Gästen geteilte Interesse an Inhalten, die unter das Label des *BDSM* fallen. Die Abkürzung steht für Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism und umfasst sämtliche von Dominanz und Unterwerfung geprägte Formen des geschlechtlichen Begehrens. Nicht der gemeinsam erlebte Orgasmus ist das primäre Handlungsziel, sondern die Erzeugung einer erotisch besetzten Machthierarchie durch Kulissen, Requisiten, Praktiken und die Einnahme (meist) binärer Rollen. Entgegen dem landläufigen Klischee ist das Zufügen bzw. Ertragen von Schmerz für den hier relevanten ‚kontrollierten Kontrollverlust‘ weder notwendig noch hinreichend.

Wurden derartige Sexualinteressen noch vor wenigen Jahrzehnten durch Medizin und Psychiatrie als defizitäre und behandlungsbedürftige ‚Perversion‘ pathologisiert, zeichnet sich im Geiste der „neosexuellen Revolution“ (Volkmar Sigusch) spätestens seit Ende des 20. Jh. ein sukzessiver Wandel ab, der eine erhöhte gesellschaftliche Akzeptanz forciert. Was lange Zeit unter der Oberfläche der gesellschaftlichen Ordnung geschah, wird mittlerweile auch in Feldern wie der Kunst, der Mode und der Medien offen verhandelt. Dass *BDSM* nicht mehr lediglich verschämtes Privatheitselement, sondern durchaus diskursfähig geworden ist, wird nicht zuletzt an seiner allmählichen Institutionalisierung erkennbar: Seit den späten 1980er Jahren existiert eine selbstbewusste, mehr oder minder anschlussfähige und sich immer weiter ausdifferenzierende *BDSM*-Szene.